



der Wunderlichkeit mancher Strophen,  
dem Drang der Kraken, die sich  
in innerste Höhlen zurückzuziehen.  
Nochmals Goethe, *Dichtung und Wahrheit*,  
vom nachtwandlerischen Dichten:  
»Ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger  
[gemeint war Petrarca] mir ein ledernes Wams  
machen zu lassen und mich zu gewöhnen,  
im Finstern durchs Gefühl das, was unvermutet  
hervorbrach, zu fixieren. Ich war es gewohnt,  
mir ein Liedchen vorzusagen, ohne es wieder  
zusammenfinden zu können, daß ich einige Male  
ans Pult rannte und mir nicht die Zeit nahm,  
einen quer liegenden Bogen zurechtzurücken,  
sondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende,  
ohne mich von der Stelle zu rühren,  
in der Diagonale herunterschrieb.  
[...] Für solche Poesien hatte ich  
eine besondere Ehrfurcht.«  
Und darum, nur darum geht es im Traum  
wie im Schreiben der ungewollten Gedichte.

*Fiktum und Imaginatum*,  
sagt der Philosoph (Edmund Husserl),  
der sich bemühte, Phantasie  
und gewöhnliche Bildvorstellung zu trennen.  
Das BILD ist ihm klar: als Bildobjekt, Fiktum,  
doch ist es ein Scheinobjekt im Streit  
mit der unbestreitbaren Gegenwart.  
Von dort hat es sich abgelöst, aufgepumpt  
mit dem Bewußtsein der Repräsentation.  
Umspielt wird es, wie ein Denkmal  
umrankt, umwuchert vom Imaginatum,  
das allen gehört und immer ungenau bleibt.  
Der Traum ist ein »Nicht-Jetzt im Jetzt«,  
schreibt Husserl, der Phantasie, Bild-  
und Zeitbewußtsein zusammenfügte.  
Im Traum wird die innere Lichtung betreten.  
Hier werde ich meiner Einsamkeit

wie der aller andern gewahr.  
Als wäre der Tod wirklich  
der absolute Sinn aller Träume.

## 4

Ein Anachronismus ist er, der Traum,  
ein Mixer von Zeiten und Orten, Reales  
im Fluß überschießender Phantasien.  
Dinosaurier, auf denen die Popstars reiten.  
Pompeji als Photoshopbild im Schaufenster  
eines Reisebüros in Neuseeland.  
Titelseiten, Ohrwürmer, Idole,  
die einen über Jahrzehnte begleiten.  
Ein ganz gewöhnliches Paradoxon auch:  
Exogenes, das sich im Inneren äußert,  
Sensationen, die im verborgenen spielen.  
Keiner bemerkt sie, niemanden kümmert,  
was der Nachbar träumt, ein Verwandter.  
Wer erfährt schon von all dem Traumüll  
des Menschen, den er am innigsten liebt?

Da gibt es die Reiseträume, Sterbeträume,  
Träume, in denen man nackt umherirrt,  
mutterseelenallein durch die Städte.  
Es gibt Eisenbahnträume, Fluchtträume,  
Unfallträume und Fahrtstuhlträume. Es gibt  
Geburtsträume, Essensträume: Man nimmt  
die ekligsten Speisen zu sich: Maden  
und Nägel, Pillen und Pilze, Haare  
aus dem Flusensieb, schmutziges Kleingeld.  
Angstträume gibt es und Heimatträume,  
Träume von Operationen (Herz und Zahn  
und Achillessehne) und solche  
am offenen Hirn. In all diesen Träumen  
ist ein Verrückter am Werk, ein Arrangeur,  
der den ganzen Irrsinn steuert, sein LEBEN.  
Es ist seins, und er weiß nichts davon.

Ein Traumorgan bringt die Bilder hervor,  
Visionen und Revisionen und Fernsehserien  
der inneren Anschauung. *Slow motion*,  
*Fast forward*, Einzelbild, Rückprojektion:  
alles wird ausprobiert, und das Filmteam  
ist längst über alle Berge, wenn der Wecker  
früh klingelt und sein Schrillen sagt: *Cut!*  
Man spricht vom Traumaugen, vom Traumbild,  
vom Traumgesicht und vom Trug im Traum.  
Man weiß, daß es eine Traumgewalt gibt  
und eine Traumwelt, in der vieles sich trifft,  
vieles mit vielem verbunden ist  
wie es die Traumlogik will.  
Mehr als einmal geschah es mir, daß ich  
auf Reisen in irgendeinem Hotel erwachte,  
mir schien, daß alles nur geträumt war,  
und ich mich fragte: Wo bin ich?  
Im permanenten Unterwegssein hatte ich  
wie im Traum die Orientierung verloren.  
»Weil aber die Traumbilder immer wechseln«,  
sagt Pascal, »und eines und dasselbe sich wandelt,  
berührt uns das, was man dort sieht, weniger  
als das, was man im Wachen sieht.«  
So ist es: Der Tag, jeder weitere Tag  
zieht mich, je länger ich lebe, in seinen Bann  
wie ein beständiger Traum, von dem ich  
zu meiner Bestürzung erkennen muß,  
daß ich niemals aus ihm erwachen kann.  
»Denn das Leben«, schließt Pascal den Gedanken,  
ist nur ein um ein Weniges weniger  
unbeständiger Traum.«

## 5

Einer meiner wiederkehrenden Träume geht so: Ich habe die Brille verlegt und kann nur noch unscharf sehen. Für einen Brillenträger die Katastrophe. Ich bekomme es mit der Angst zu tun. Wenn das so bleibt, denke ich, bin ich geliefert, werde auch nichts mehr

schreiben können. Mein eingeschränkter Orientierungssinn, der verringerte Bewegungsradius, der Verlust an Überblick, Handlungsfähigkeit: alles summiert sich zu einer großen Lähmung. Ich bin hilflos. Wo zum Teufel ist meine Brille? Ein chassidisches Gleichnis fällt mir dazu ein.

Es beschreibt die kommende Welt, das Jenseits. Da ist die Stube wie jetzt, in seinem Zimmer das schlafende Kind und wir, die Eltern, gekleidet wie immer. Alles ist wie bei uns, jetzt und hier auf Erden, nur ein klein wenig anders.

Was ist das also, ein Blick, der ungehinderte Blick in die sichtbare Welt, frage ich mich? Gesetzt den Fall, ich wäre der Blinde. Gott sei Dank kann ich sehen, ich muß nicht im Dunkeln dahinvegetieren. Es geht mir nicht so wie dem blinden slowenischen Photographen, der als Kind eines Tages für immer das Augenlicht verlor. Wie konnte er sagen, ein Blick sei die Summe aller Träume? Die Finsternis, meint er, ist nur ein Schein, denn das Leben jedes Einzelnen, so dunkel es auch sein mag, besteht aus Licht.

So absolut mir die Aussage erscheint, endlich weiß ich, sie betrifft auch die Träume. Der Traum ist wie das Arbeiten an einer imaginären Wahrnehmungsfrent. Er sprengt die Ketten der Realität. In ihm befreit sich die Imagination, wird zur weltverändernden Triebkraft.

Der Surrealismus war ein Versuch, der vorerst letzte, den modernen Menschen, den Menschen der Technik, der Soziologie und der Psychoanalyse, als einen im Traum Verankerten zu begreifen. Letzter Versuch auch der Kunst, ihn als solchen zu befreien, indem er sich seiner Traumanteile bewußt wird. »Träume sind Kryptogramme der Wirklichkeit«, sagt André Breton. Und: »Ich glaube an die künftige Auflösung der beiden äußerlich so widersprüchlichen Zustände – Traum und Wirklichkeit.« Der Sinn für die Kunst, die Empfänglichkeit für Liebe, die Sehnsucht nach dem Anderen – auch sie, vermute ich, werden schließlich im Traum vorgeprägt und entfacht. Und sind damit schwer nur im Tagesgeschäft einzulösen, im Auf und Ab der gesellschaftlichen Prozesse und ihrer widerstreitenden Interessen. Wir alle verlieren uns, finden uns erst wieder jenseits der Träume.

»Was ist das also, ein Blick?« fragt der Blinde: »Es ist vielleicht die Summe aller Träume, wobei man den Anteil der Alpträume wenn möglich außer acht läßt. Die Finsternis ist nur Schein, denn das Leben jedes einzelnen, so dunkel es auch sein mag, besteht aus Licht.« (Evgen Bavčar)

# **Aus der Traum (Kartei)**